



**Festschrift
zur
Einweihung
der
renovierten
St.-Sebastian-
Kapelle
Staufen im
Breisgau**



Grußwort zur Einweihung der renovierten St. Sebastianskapelle auf dem Friedhof Staufen i. Br.



Liebe Schwestern und Brüder!

Wie in einen „Dornröschenschlaf“ war die St. Sebastianskapelle auf dem Staufener Friedhof gefallen. Müffig, verstaubt und wenig einladend. Lediglich für museale Interessen öffneten sich gelegentlich ihre Pforten.

„Früher“ hatten wir noch regelmäßig Gottesdienst in der Kapelle“, so erinnern sich viele ältere Gemeindeglieder. Und ein bisschen Wehmut ist hier stets herauszuhören. Und man kann eine Zuneigung spüren, die sich auf den alten, ehrwürdigen Sakralbau aus dem 16. Jahrhundert bezieht.

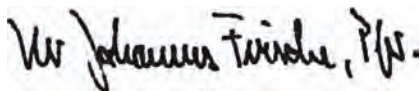
Und so erklärt sich die Begeisterung für das Vorhaben einer grundlegenden Renovation, um dieses Kleinod wieder zu einem Ort lebendigen Glaubens werden zu lassen. Der markante Ort auf dem Friedhof lässt uns eine lange und interessante Geschichte erahnen. An vielen Stellen unserer Stadtgeschichte kann man dieser besonderen Geschichte der Sebastianskapelle begegnen. Ob in Friedenszeiten oder Kriegszeiten, in Pestzeiten oder Notzeiten, wenn Menschen sich in Trauer

befinden oder einfach nur ein Ruhe- und Besinnungsbedürfnis haben: Die Kapelle auf unserem Friedhof ist ein besonderer Ort der Nähe von Menschen untereinander, zu Menschen, die vor uns gelebt haben, und nicht zuletzt ein Ort, an dem die Nähe Gottes gesucht und erfahren wird.

So möchte ich allen von ganzem Herzen danken, die zur Renovation der St. Sebastianskapelle in den letzten fünf Jahren in irgendeiner Form beigetragen haben. Ihnen gilt nicht nur mein Dank, sondern auch meine Hochachtung, dass Sie sich in diesen Zeiten, in denen sich vieles im Umbruch befindet und „viele auf der Strecke bleibt“, für den baulichen und ideellen Erhalt eines solchen Ortes einsetzten. Für mich als Seelsorger ist die Kapelle ein unübersehbarer Ort der Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu, die allen Menschen gilt, die ihr Herz für Gott öffnen.

So wünsche ich allen Besuchern dieser Kapelle die tröstende und befreiende Nähe eines Gottes, der sich uns in allen Jahrhunderten als der lebendige Gott erweist und der uns nahe sein will gerade in den zerbrechlichsten Augenblicken, denen wir Menschen ausgesetzt sind.

Es grüßt Sie herzlich

A handwritten signature in black ink that reads "Mr Johannes Fritsche, Pfarrer." The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

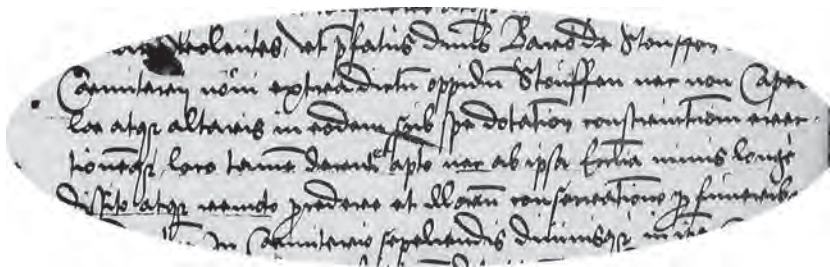
Zur Geschichte der St.-Sebastian-Kapelle

„Quo vadis? – Wohin gehst Du?“, fragt die freundliche alte Kapelle den Vorübergehenden an der Wettelbrunner Straße, doch schnell erkennt man: es handelt sich nicht nur um eine Frage, sondern die beiden lateinischen Worte enthalten eine Mahnung. Denn die nunmehr so liebevoll restaurierte Kapelle ist die Friedhofskapelle der Stadt, und es ist sicherlich kein Zufall, dass die Wandinschrift mit den Worten „Quo vadis“ kein Fragezeichen enthält, sondern wir uns eher noch ein Ausrufezeichen hinzudenken müssen: Das hier wird es sein, wohin Du gehst! Ein grinsender Totenkopf unterstreicht diese Mahnung an unseren Tod.

Wohin wir gehen werden: Das war in alter Zeit noch viel unmittelbarer und härter zu erfahren als heute. So verdankt die Kapelle ihre Entstehung der Herrschaft des Todes über die Stadt. Als im Jahr 1595 die Pest in Staufen ausbrach, reichte der alte Friedhof an der Stadtpfarrkirche für die vielen

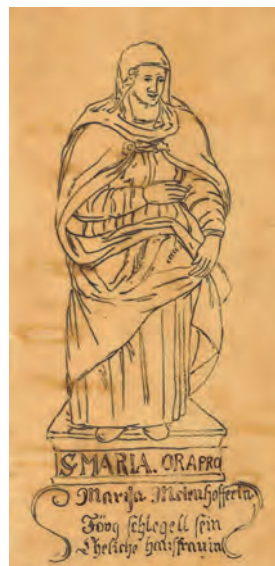


Verstorbenen nicht mehr aus und man legte vor den Stadttoren, auf der anderen, weitgehend unbesiedelten Seite des Neumagens einen neuen Friedhof an. Die ältesten Ansichten von Staufeu zeigen die damals noch völlig vom Ort abgetrennte Lage des neuen Friedhofs. Schon dreißig Jahre zuvor hatte Staufeu bei einem anderen Pestzug einen ersten Anlauf zur Verlegung des Friedhofs unternommen, und damals, 1565, hatte das zuständige Bistum Konstanz die Verlegung und den Bau einer Kapelle genehmigt. Offenbar erlosch die Seuche dann aber so schnell, dass man die Verlegung noch zurückstellte. Dreißig Jahre später beim neuerlichen Ausbruch der Pest griff man auf diese erste Genehmigung zurück, denn eine weitere Erlaubnis ist nicht bekannt.



Auszug aus der bischöflichen Genehmigung zur Verlegung des Friedhofs und zum Bau einer Kapelle mit Altar, 1565. Finanzierung der Kapelle laut Bischof: „Sub spe dotationum“ – in der Hoffnung auf Spenden.

Der alte Friedhof an der Stadtkirche wurde aufgelassen. Für Jahrhunderte erinnerte noch ein Beinhaus auf der Südseite des Kirchplatzes an den alten Zweck der großen, freien Fläche inmitten der Stadt, bis man auch dieses 1882 abriß und an seiner Stelle jene Linden pflanzte, die dort heute Schatten spenden. Als letzter Zeuge des Friedhofs muss die in die Kirchenmauer (an der Nordseite zur Chocolaterie Sixt) eingemauerte Grabplatte aus dem Jahr 1596 gelten, und gerne möchte man annehmen, dass diese Bestattung die letzte größere Beerdigung auf dem alten Friedhof war. Tatsächlich datieren die beiden ältesten erhaltenen Grabplatten des neuen Friedhofs vom Jahr 1597, so dass sich eine zeitliche Abfolge erkennen lässt. Doch auch nach der Anlage des neuen Friedhofs konnte man sich noch in der Stadtpfarrkirche bestatten lassen, klingende Münze vorausgesetzt. Beispielsweise baten der letzte männliche Sproß der Adelsfamilie von Staufen, Georg Leo von Staufen und seine Ehefrau Margaretha in ihrem Testament um die Beisetzung in der Stadtpfarrkirche (gest. 1602 und 1612).



*Heilige Maria, bitte für
uns! Wandmalerei von
1652, Stiftung von
Maria Meienhofer,
Ehefrau von Jörg
Schlegell.*



*Apostel Petrus,
Wandmalerei von
1652, Stiftung von
Peter Hoffman.*

Es sind die Grabsteine der wenigen vermögenden Staufener, die sich bis heute erhalten haben. Sie geben jedoch den Eindruck, den der alte Friedhof an der Kirche wie auch der neue gemacht haben müssen, nur unvollkommen wieder. Denn die Gräber der übrigen Stadtbewohner sahen gänzlich anders aus. Noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird berichtet, dass die meisten Gräber Holzkreuze hatten, die schnell verwitterten, so dass die Grabstellen nach kurzer Zeit unbezeichnet waren, zumal sich die Angehörigen in der Regel nicht mehr darum kümmerten. Da es auch keine feste Grabfolge auf dem Friedhof gab, hatte der Totengräber die undankbare Aufgabe, freie Grabplätze zu suchen. Dass er bei seinen Grabarbeiten nicht immer auf unberührten Boden stieß, erwies sich als ein großes Ärgernis. Hinzu kam, dass es keine festen Wege über den Friedhof gab, so dass man bei Regen in den schlammigen Pfaden versank. Schon aus diesen Gründen hielt sich die Trauergemeinde nur kurze Zeit an der Grabstelle auf. Ebenfalls noch im 19. Jahrhundert waren Grabreden keineswegs üblich; nur bei wenigen

Verstorbenen ergänzte der Stadtpfarrer einige persönliche Worte.

Mehr Mühe als mit der eigentlichen Friedhofsanlage gab man sich mit der Friedhofskapelle, schon weil sie als geweihter Ort das Unheil der Seuchen bannen sollte. So wurde sie von Anfang an unter den Schutz des heiligen Sebastian gestellt, jenes Heiligen, dessen Gebeine im Jahr 680 in Rom die Pest zum Erlöschen brachten. Die Kapelle, die spätestens 1609 fertiggestellt war, bestand aus einem Dreisechstel-Chor, der den Altar aufnahm, sowie einem recht großen Kirchenschiff, in dem rund 70–100 Leute stehen konnten. Sie hatte stets eine einfache, flache Holzdecke. Die spitzbogigen Fenster entstammten der traditionellen spätgotischen Architektur (während man bei dem gleichzeitigen Neubau des Rathauses mutigere Renaissanceformen wählte). Einen Dachreiter besaß die Kapelle anfangs wohl nicht.

Im Inneren wurde das Gotteshaus erst nach dem Dreißigjährigen Krieg ausgestaltet, den die Kapelle unbeschadet überstanden hatte. Noch vor dem Westfälischen Friedensschluss ließ man den



*Apostel Jakob
der Ältere,
Wandmalerei von
1652, Stiftung von
Jakob Vögele,
Mitglied des
Stadtgerichts.*



*Siegel und
Wachsdeckel mit
eingeritzter Jahres-
zahl des Reliquien-
gläschens von 1646.*

Altar im Chor neu aufrichten. Bei der jetzt vollendeten Renovierung der Kapelle wurde in der Mensa des abgebrochenen Altars ein barock verziertes Reliquiengläschen aus grünem Glas gefunden, das von einem bislang nicht identifizierten Weihbischof oder Abt 1646 versiegelt worden war. Es enthielt kleine Reliquien der Heiligen Vinzenz, Remigius und Maria von Ägypten. Anscheinend bestand zu keiner Zeit ein Hochaltar, vielmehr wurde der Choraltar seit jeher mit einem Kreuz geschmückt. Dagegen wurde 1666 ein Seitenaltar auf der linken Seite geweiht und auch auf der rechten Seite wird früh ein Altar vorhanden gewesen zu sein. Über diese beiden ersten Seitenaltäre wissen wir jedoch ansonsten nichts. 1653 bekam die Kapelle die von Hans Heinrich Weitenauer in Basel gegossene Glocke, für die man 1673 das hübsche Zwiebeltürmchen auf dem Dach errichtete. Dieses erhielt als Turmspitze ein Doppel- oder Patriarchenkreuz, das wie das Patrozinium des hl. Sebastian als Abwehrzeichen gegen Seuchen galt.



*Christus im Garten
Gethsemane,
Wandmalerei von 1652,
Stiftung von Jakob
Wüchler.*

Der bedeutendste Teil dieser Arbeiten waren jedoch die Wandgemälde, mit denen schon 1652 Stauffer Bürger das Innere der Kapelle hatten ausschmücken lassen, anscheinend anlässlich eines neuerlichen Seuchenzugs. Die Bilder, die Anfang des 19. Jahrhunderts vor ihrer Übermalung bei einer Kapellenrenovation abgezeichnet wurden, zeigten im Chor Christus als Welterlöser mit den zwölf Aposteln. Den Aposteln als den ersten Bekennern des christlichen Glaubens waren die deutschen Worte des Glaubensbekenntnisses beigesezt. An den Wänden des Langhauses befanden sich Darstellungen des betenden Christus im Garten Gethsemane (links) und der



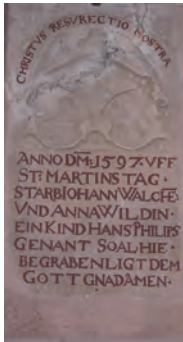
*Kreuztragung,
Wandmalerei von 1652,
Stiftung von Martin
Neymeier, einer
unbekannten Person
und Jörg Boller.*

Kreuztragung (rechts). Jedes Bild wies in einer Beschriftung auf die Stifterin oder den Stifter hin, die von dem Familienwappen oder dem Zeichen des Handwerks begleitet wurde. Eine Vorstellung von diesen verlorenen Gemälden kann man sich in der St.-Magdalenen-Kapelle beim städtischen Bauhof machen. Dort wurde mit genau denselben Motiven, vielleicht auf den gleichen Maler zurückgehend, die Kapelle verschönert. Mit den großformatigen Wandgemälden und den Inschriften präsentierte sich die St.-Sebastian-Kapelle jedenfalls als eine von den Stadtbürgern gestiftete und unterhaltene Kirche. Dementsprechend wurde sie wenig später zur Stadt hin geöffnet, indem

man neben den alten Opferstock eine Seitentür zur Wettelbrunner Straße einsetzte, so dass man die Kapelle von der Straße aus zum Gebet betreten konnte, ohne über den Friedhof laufen zu müssen.



St.-Sebastian-Kapelle auf einem Stich des Staufener Kupferstechers Johann Baptist Haas, um 1770. Zwar ist der Glockenturm auf der „falschen“ Seite eingezeichnet, dafür sind jedoch der Seiteneingang an der Straße und die Opferstocknische gut zu erkennen.



Tatsächlich muss sich die Kapelle in jenem 17. Jahrhundert einiger Beliebtheit erfreut haben. Bei der Pestepidemie von 1628 hatten die Staufener mit einem Gelübde einen jährlichen Bittgang in die Kapelle eingeführt und die Schützengesellschaft eröffnete ihr Jahresfest mit einem Gottesdienst in der St.-Sebastian-Kapelle, deren Schutzheiliger auch der ihrige war. Vor allem erfolgten jedoch Jahrzeitstiftungen an das Gotteshaus, aus deren Kapital man einen eigenen St.-Sebastian-Fonds bildete. Kluge Geldanlagen und Sparsamkeit ermöglichten dem Fonds in den folgenden Jahrhunderten, den Bauunterhalt der Kapelle vollständig zu übernehmen, ja, er erwies sich als so vermögend, dass von seinen Geldern in den 1780er Jahren noch ein größerer Zuschuss zur Renovierung der Stadtpfarrkirche gegeben werden konnte. Mit Hilfe des St.-Sebastian-Fonds war der Unterhalt der Kapelle auch dann noch gesichert, als sich die Gunst der Staufener in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Kapelle abwandte und sie keine unmittelbaren Geldzuwendungen mehr erhielt. Der Fonds bestand bis in die Zeit

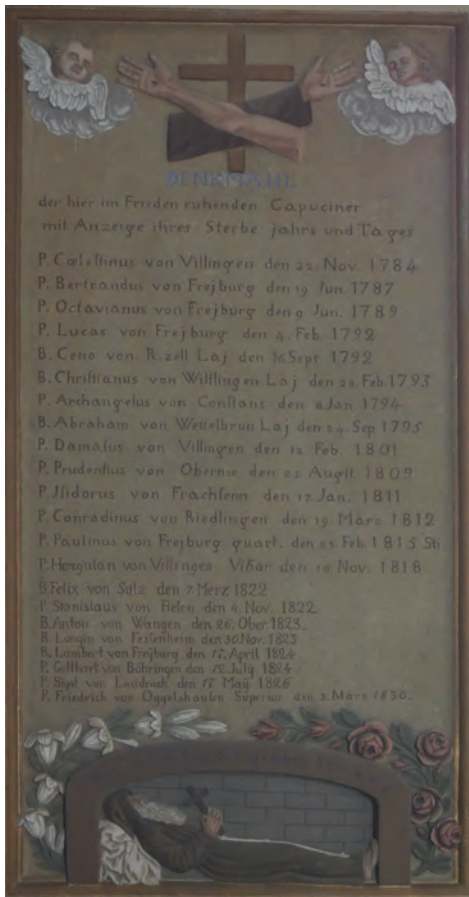
nach dem Zweiten Weltkrieg; 1948 wurde er mit dem Fonds der Pfarrkirche vereinigt.

Für die Wertschätzung der Kapelle im 17. Jahrhundert, in der um 1650 jährlich 16 Gottesdienste gehalten wurden, sprechen auch einige schöne Grabsteine, die heute in die Wände der Kapelle eingelassen sind. Darunter sind an erster Stelle zu nennen die beiden Grabsteine der Beamtenfamilie Walch von 1597 und 1622, der Staufen auch das Gebäude Hauptstr. 41 verdankt (Eisdiele „Kalte Sophie“), vor allem jedoch die an der Außenmauer der Kapelle eingesetzte Kreuzigungsszene. Das Kunstwerk, das unter dem Kreuz Maria und Johannes mit reich bewegten Gewändern zeigt, dürfte wohl in die Jahre um 1600 zu datieren sein; der unbekannte Künstler zeichnete mit den Initialen „HS“. Wie zwei, mittlerweile fast völlig unkenntliche Wappen rechts und links des Kreuzes ausweisen, handelte es sich auch hierbei um die Stiftung einer unbekanntenen Familie, die zu einem Grab gehört haben mag. Aus späterer Zeit stammt ein Stein zum Gedenken an die auf dem Friedhof bestatteten Mönche des Staufener Kapuzinerklos-



*Bilder links:
Grabsteine des Kinds
Hans Philipp Walch,
1597, und seines
Vaters, des Amtmanns
Johann Walch, 1622.*

*Bild oben:
Kreuzigungsszene in
der Außenmauer von
"HS", um 1600.*



ters, den der einheimische Bildhauer Johann Baptist Mayer fertigte. Dieses Kloster hatte ursprünglich ein eigenes Bestattungsrecht (bei der Sanierung der Turnhalle im Kapuzinerhof fand man die Gräber), musste jedoch aufgrund einer Verordnung seit 1784 die verstorbenen Mönche auf dem städtischen Friedhof bestatten.

Angesichts dieser Popularität war es für die Staufener wohl keine Frage, dass man in die St.-Sebastian-Kapelle auswich, als die Stadtpfarrkirche 1690 nach einem durch französische Truppen verursachten Brand unbenutzbar geworden war und neu aufgerichtet werden musste. Um die ganze Gemeinde aufnehmen zu können, zog man in das Schiff eine Empore ein, auf der sich wie

gewöhnlich die jüngeren Leute aufhielten. Trotzdem herrschte in der Kapelle wohl drangvolle Enge und die Kirchgänger werden mit Freude in die Stadtkirche zurückgekehrt sein. Mit der Rückkehr in die Stadt entfiel die Nutzung der Kapelle, in der im 18. Jahrhundert lediglich zwei- bis dreimal jährlich jene Gottesdienste gefeiert wurden, die mit den oben erwähnten Jahrzeitstiftungen eingeführt worden waren. Die Kapelle wurde ansonsten offensichtlich kaum noch benutzt, da die Trauergottesdienste in der Stadtpfarrkirche stattfanden und man von dort aus zum Friedhof ging. Immerhin gab es aber noch fromme Stiftungen Einzelner: 1730 zahlte der Staufener Bürger Johann Jakob Gocklin zu Ehren des hl. Sebastian das Schnitzwerk des rechten Seitenaltars, dessen Altarblatt unbekannter Herkunft wohl auch aus dieser Zeit stammte. Es zeigte eine anrührende Darstellung der Schutzmantelmadonna. 1759 erhielten die drei Altäre neue Antependien von der Hand des Staufener Malers Johann Frick, jenes des Choraltars soll – zwar passend zum Friedhof, aber nicht sonderlich ermutigend – das Fegefeuer ge-



Bild links: Grabstein für die zwischen 1784 und 1830 verstorbenen Staufener Kapuziner.

Bild oben: Schutzmantelmadonna aus der St.-Sebastian-Kapelle.



*Apostel Johannes,
Wandmalerei 1652,
gestiftet von Johannes
Seiller, Mitglied des
Stadtgerichts.*

zeigt haben. Wahrscheinlich eher der Not gehorchend wurde 1782 der Glockenturm erneuert, an dem aufgrund seiner exponierten Lage auch immer wieder das Kreuz neu befestigt werden musste. Die Konstruktion des Glockenturms auf dem Kapellendach war stets eine der Schwachstellen des Gebäudes und führte beständig zu Schäden.

Trotz dieser Arbeiten bleibt der Eindruck, dass sich die Staufener, vielleicht wegen des Rückgangs der Pestseuche, im 18. Jahrhundert von der Friedhofskapelle abwandten; 1729 erhielt die Kapelle die letzte Jahrzeitstiftung. Im Gegenteil scheint eher eine Rückbesinnung auf den alten Friedhof an der Stadtkirche stattgefunden zu haben, wo 1745 der Freiburger Bildhauer Johann Christian Wentzinger mit dem Ölberg ein herausragendes Kunstwerk schuf (als „Staufener Ölberg“ heute im Liebieghaus Frankfurt) und wo man in das Beinhaus einen neuen Altar stiftete.

Im 19. Jahrhundert setzte sich dies fort. Das geringe Ansehen der Kapelle zeigte sich insbesondere darin, dass sie schließlich wiederholt als Leichenhalle für Selbstmörder diente. Der Ekel



Die Friedhofskapelle auf der „Schützentafel“ im Ratsaal, 1802.

und das Entsetzen, mit dem man dem Selbstmord begegnete, sind heute kaum mehr vorstellbar. Die Angehörigen drängten auf die sofortige Beseitigung der Leichen und ließen sie nicht, wie sonst üblich, in den Wohnhäusern aufbahren, so dass man ein Ausweichquartier suchen musste. Zu einem regelrechten Tumult kam es 1888, als ein schwermütiger Insasse des Amtsgefängnisses den Freitod wählte. Seine Leiche sollte in der damals neu eingerichteten Leichenkammer im Spital aufgebahrt werden, worauf sich



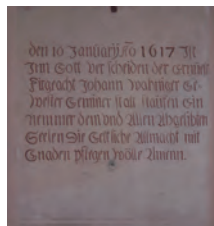
*Apostel Andreas,
Wandgemälde von
1652, gestiftet von
Johannes Bissell,
Mitglied des
Stadtgerichts.*

dort ebenso wie in der Nachbarschaft ein derartiges Geschrei erhob, dass sie wiederum in die Friedhofskapelle verbracht wurde. Dies ging jedoch auch Stadtpfarrer Zureich schließlich zu weit, und so errichtete die Stadt noch im gleichen Jahr in der gegenüberliegenden Ecke des Friedhofs ein kleines Leichenhäuschen, das man wegen seiner drangvollen Enge bereits 1909 erweiterte. Die Erweiterung mag ein Beleg für die Verdrängung des Todes aus der Stadt sein, indem man die Verstorbenen zunehmend dort aufbahren ließ.

Zu diesem Zeitpunkt hatte man den historischen Wert der Friedhofskapelle erkannt. Bereits 1806 wies der Breisacher Dekan auf das Gotteshaus hin und bat um eine Renovierung. Bis dahin sollte es jedoch noch 20 Jahre dauern. 1826 ließ man die Kapelle weißeln und überstrich die Wandmalereien, die in der Tat zu dieser Zeit wohl recht unansehnlich geworden waren. Der geschichtsinteressierte Ratschreiber Johann Baptist Hugard war jedoch aufmerksam und ließ die Gemälde wegen ihres historischen Interesses von dem Baumeister Seywald abzeichnen, in welcher

Form sie auf uns gekommen sind. Bei der Auflösung und Privatisierung der St.-Magdalenen-Kapelle im folgenden Jahr überführte man deren Altar in die St.-Sebastian-Kapelle, wo er als linker Seitenaltar aufgestellt wurde. Über den Verbleib des Vorgängeraltars ist nichts bekannt. Im Zusammenhang mit der Renovierung von 1826 ist ferner erstmals ein zu erhaltendes Bild in der Außenmauer erwähnt, vielleicht der bis heute sichtbare Totenschädel.

Auch den Friedhof selbst richtete man her. 1836 führte man nicht nur die längst notwendig gewordene Friedhofserweiterung durch, sondern bemühte sich erstmals um eine schönere Gestaltung der Anlage, die nun feste Weganlagen und Baumpflanzungen erhielt. Obwohl der Friedhof damals immer noch abseits jeglicher Bebauung lag, stellte der Bezirksarzt Dr. Martin in einem sehr weitsichtigen Gutachten zudem die Bedeutung der Grünfläche für das Mikroklima der Stadt dar, über die den Häusern Frischluft zugeführt werden konnte – ein Gedanke, der heute in der Raumplanung unter der Bezeichnung „Grünzug“ allgemein eine große



*Grabsteine von Johann
Wahniger, Kämmerer
der Stadt Staufen,
1617, und von Georg
Kenger, 1606.*

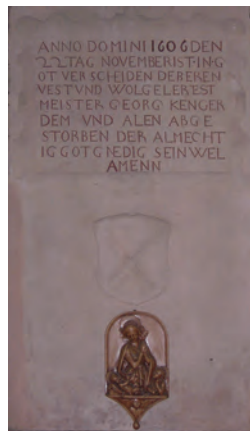




Bild oben: Magdalenenaltar, von 1827–1896 in der Friedhofskapelle, heute in St. Gotthard.

Bilder rechts: Die trauernden Maria und Johannes aus der Ulmer Multscher-Schule, um 1450.

Rolle spielt. Dafür legte man auf Martins Vorschlag beispielsweise die Friedhofsmauer lediglich brusthoch an, so dass die Luft darüber hinweg frei zirkulieren konnte.

Eine umfassendere Renovierung nunmehr schon im Geist des Historismus fand Ende des 19. Jahrhunderts statt. Fenster und Wände wurden gründlich instandgesetzt, wobei man den Seitenausgang zur Wettelbrunner Straße vermauerte. Der alte Putz wurde von den Wänden geschabt und wohl erst dabei gingen die Wandmalereien von 1652 endgültig verloren. Die Empore wurde entfernt und damit der ursprüngliche Raumeindruck wiederhergestellt. Auch der aus der Magdalenenkapelle stammende Altar wurde abgebaut und in die St.-Gotthard-Kapelle verbracht, während der rechte Seitenaltar mit der Schutzmantelmadonna in die St.-Johannes-Kapelle wanderte, wo das Altarblatt 2006 leider gestohlen wurde. An ihre Stelle wurden zwei Gemälde von Simon Göser aus der Stadtpfarrkirche aufgehängt, die den hl. Josef und die hl. Anna zeigen. Soweit die im Fußboden der Kapelle liegenden Grabplatten noch er-

halten waren, löste man sie heraus und brachte sie an den Wänden der Kapelle an. Für den Fußboden im Chorraum wählte man einen Backsteinbelag, der sich wie die farbigen Fenster und die neue Wandbemalung bis heute erhalten hat. Letztere wurde von dem renommierten Freiburger Maler Carl Philipp Schilling ausgeführt. Die Innenwände bekamen einen dunkelroten Sockel, über dem sich ein Scheinmauerwerk erhebt, das Sandsteinwände vorspiegelt. Auf dem Mauerwerk sind florale Motive (darunter Disteln als Symbol für das Leiden Christi) sowie Bibelsprüche aufgetragen. Auch die Kassettenflachdecke der Kapelle wurde mit floralen Motiven geschmückt.

Mit dieser großen Restauration war der bis heute bestehende Zustand der Friedhofskapelle im Grundsatz erreicht, der durch die folgenden Renovationen bewahrt worden ist. Die Kapelle hatte mit der Renovierung einen leicht musealen Charakter erhalten, der durch eine Stiftung von Pfarrer Zureich noch unterstrichen wurde. Zureich schenkte der Kapelle zwei vorzügliche spätmittelalterliche Holzskulpturen der Muttergottes und des Jüngers





Johannes, die, angeblich vom Bodensee stammend, von der kunsthistorischen Forschung mittlerweile dem Umkreis des Ulmer Meisters Hans Multscher zugewiesen worden sind. Aus Sicherheitsgründen mussten die beiden Figuren allerdings in neuerer Zeit aus der Friedhofskapelle entfernt werden.

1936 erneuerte man die Anstriche und reparierte das Dach. An die Stelle der Göser'schen Gemälde, die wieder zurück in die Stadtpfarrkirche kamen, wurden zwei große Majolika-Skulpturen der in den 1930er Jahren volkstümlichen Heiligen Theresia von Lisieux (rechts, 1925 heiliggesprochen) und Konrad von Parzham (links, 1934 heiliggesprochen) aufgestellt, die der Freiburger Künstler Eduard Stritt fertigte. Stritt, der sich vor allem als Glasmaler einen Namen gemacht hatte, schuf zwei hoch aufgerichtete Figuren. In ihrer ernsten, ja strengen Haltung, die durch die hart glänzende Glasur unterstrichen wird, verkörpern sie die einer Friedhofskapelle angemessene Trauer. Das noch vorhandene barocke Antependium des Hauptaltars wurde zur Restaurierung nach Freiburg abgegeben,

von wo es aus welchen Gründen auch immer (Kriegsverlust?) nicht zurückkehrte. An seine Stelle wurde ein Gemälde des hochbegabten, jungen Staufener Malers Eugen Gutmann angebracht, der im Zweiten Weltkrieg fallen sollte. Gutmann erneuerte auch die Wandmalereien von 1896.

Stadtpfarrer Weitzel betrieb eine weitere Musealisierung der Kapelle, indem er zahlreiche Kunstwerke auch zweifelhaften Ranges in dem Gotteshaus aufhängen ließ, bis hin zu Kunstdrucken und dem millionenfach aufgelegten Vexierbild eines Totenschädels von Gilbert, das auf Kinder freilich Eindruck machte. Am bemerkenswertesten war vielleicht das Gemälde des Freiburger Malers Hans Franke, der 1937 die Madonna vor dem Schluchsee malte. Das Motiv, das von dem Künstler in abgewandelter Form mehrfach verwandt wurde, wirkt trotz der merkwürdigen Farben des Gewands durch die Plastizität, mit der sich Maria und ihr Kind von dem heimatlichen Hintergrund abheben. Für kurze Zeit erhielt die Glocke von 1653 Gesellschaft durch die ehemalige Schulglocke, die jedoch bereits im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen wur-



Bilder links: Die Majolika-Statuen der hll. Theresia und Konrad des Freiburger Künstlers Eduard Stritt, 1936.

Bild oben: Madonna mit Kind vor dem Schluchsee, Hans Franke, 1937.



*Sogenannte
„Kapuzinerfahne“, von
Simon Göser?, um 1780.*

de. Sie wurde 1995 durch eine von Agnes Schonhardt gestiftete neue Glocke mit elektronischer Läutanlage ersetzt.

Hervorzuheben ist von dieser Ausstattung ein stark beschädigtes Bild aus dem Rokoko, das in Staufen traditionell als „Kapuzinerfahne“ bezeichnet wird und anscheinend ebenfalls im Zuge der Renovierung von 1936 in die Kapelle kam. Es zeigt nicht, wie bislang angenommen, ein „Totentanz“-Motiv, sondern, wie Hans Georg Wehrens feststellte, eine Szene aus dem Leben des Heiligen Fridolin von Säcking. In einem Prozess um die Schenkung eines Mannes namens Ursus gelang es Fridolin, der hier als

Benediktinerabt dargestellt ist, den verstorbenen Ursus wieder zum Leben zu erwecken und als Zeuge vor das Gericht zu führen. Ursus hält als Beleg der Schenkung eine Urkunde in der Hand; im Hintergrund links sieht man das geöffnete Grab. Als Maler scheint stilistisch am ehesten der Freiburger Simon Göser in Frage zu kommen, denn die Ähnlichkeit des Bilds mit den in Staufen erhaltenen Kunstwerken Göasers (St. Anna und St. Joseph in der Stadtkirche, Schützentafel und -fahne im Stadtmuseum) ist offensichtlich.

Wie die meisten anderen der 1936 in die Kapelle gebrachten Objekte stammte wohl auch dieses aus dem Nachlass des Staufener Bildhauers Heinrich Mayer. Im Nachlass Mayers befanden sich mehrere Kunstwerke aus dem Besitz des 1834 aufgelösten Staufener Kapuzinerklosters, die Mayers Vater erworben hatte, so offenbar auch dieses Bild, wie es die mündliche Überlieferung ja besagt. Vermutlich handelt es sich aber nicht um eine Fahne, sondern, wie Wehrens vorschlägt, um ein Altarblatt. Leider ist über die ehemals drei Altäre der Kapuzinerkirche fast nichts bekannt; überliefert ist lediglich, dass der Holzschmuck eines Rebhäuschens auf dem Schlossberg auf einen Klosteraltar zurückgeht, so dass die Altäre tatsächlich noch in Staufen zerlegt und weiterverwertet wurden.

Die Friedhofskapelle erhielt mit dieser Ausschmückung einen sehr eigenen Charme, der allerdings in das Angestaubte abzugleiten drohte, zumal bei einer weiteren Renovierung 1982 aus Kostengründen nur das Dach und die Außenhaut instandgesetzt wurden. Damals erhielt der Kapelleneingang nach historischem Vorbild wieder ein Vordach.



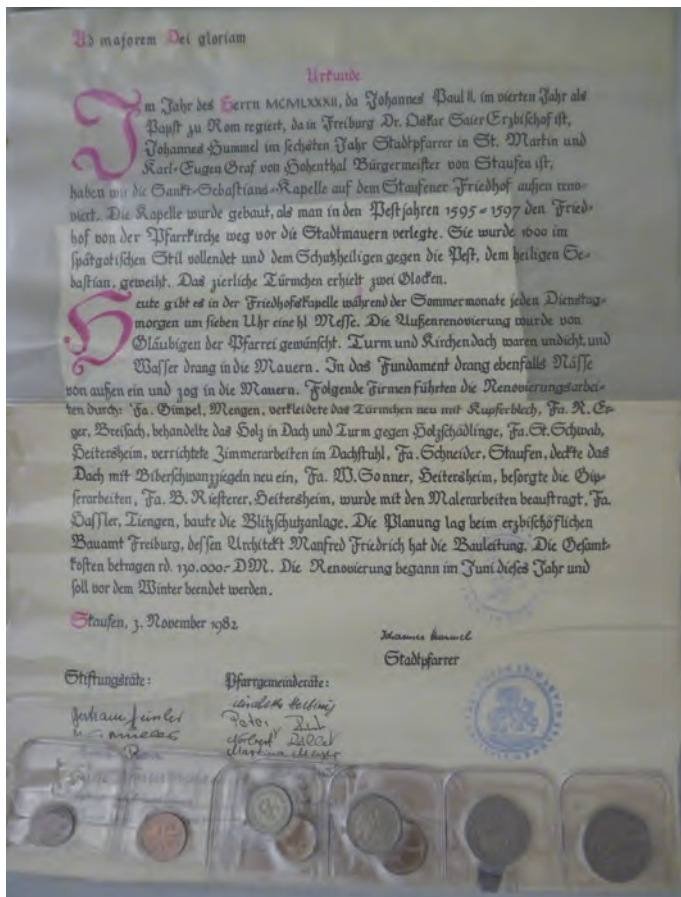
*Apostel Philipp,
Wandgemälde
1652, Stiftung
von Johannes
Seiller jung.*

Mit der jetzigen Renovierung, die anderthalb Jahre in Anspruch nahm und neben Dachstuhl und Außenwand auch das Kapelleninnere einbezog, findet eine Rückbesinnung auf den Zustand von 1896 statt, indem der gesamte Bilderschmuck mit Ausnahme der Majolika-Statuen und der eingemauerten Grabsteine entfernt und eingelagert wurde. Außerdem ersetzte man die steinerne Altarmensa von 1646 durch einen modernen Holzaltar der Staufener Schreinerei Witte, die auch einen Ambo fertigte. Hinter dem Altar steht ein Stahlkreuz, auf das der Torso einer Holzskulptur des Geekreuzigten angebracht wurde. Die Skulptur, ein ehemaliges Wegekreuz aus dem Pfälzer Raum, wurde Stadtpfarrer Fricke von einer zugezogenen Familie geschenkt. Die feine Gliederung von Altar und Kreuz, die sich harmonisch in den kleinen Kapellenraum einfügen, wird auch durch das neue Gestühl unterstrichen, das die massiven Kirchenbänke von 1936 ersetzt.

So darf der spätgotische Raum für sich wirken und gibt dem Andächtigen Ruhe und Halt. Damit erhält die Kapelle die Chance, wieder zu einem Ort des Gottesdienstes zu werden – der Versuch ist es wert.

Jörg Martin, Stadtarchiv Staufen

Urkunde aus dem Turmknopf mit Bericht über die Außenrenovierung der Kapelle, 1982. Neben Stadtpfarrer Hummel unterschrieben für den Stiftungsrat: Bertram Heißler, Max-Carl Müller, Ernst Riess, Inge Nunnenmacher, Schwester Wilhelma und Hermann Riesterer; für den Pfarrgemeinderat: Elisabeth Helbling, Peter Ruh, Norbert Kähle, Martina Meyer, Andy Müller, Rolf Günter, Heinrich Kerber und Michael Wiesler.





*Innenraum der Kapelle
vor der Renovierung,
2009.*

Rede von Architekt Markus Sauer zur Weihe der Friedhofskapelle St. Sebastian am 14. Juni 2015

Eine über zweijährige Bauzeit geht dem Ende entgegen. „Was haben die denn so lange gemacht?“, werden Sie fragen. Das ist doch „nur“ eine kleine Kapelle. Aber eine, die es in sich hat und bei mir im Büro mittlerweile fünf Aktenordner füllt. Ein Kulturdenkmal aus der Spätgotik. Ein Kleinod in Ihrer Stadt, das – so zeigte die intensive Voruntersuchung im Jahr 2010 – erhebliche Risse und Schäden im Gebäude aufzeigte. Keine Hebungsrisse wie zuerst vermutet, sondern Risse, die aus einem maroden Dachstuhl resultierten. Ein Dachreiter aus der Zeit um 1670 – also rund 70 Jahre nach der Erbauungszeit der Kapelle – hatte sich in der Vergangenheit geneigt und zu einer dauerhaften Schrägstellung des gesamten Holzdachstuhls und der Giebelwand geführt. Die Dachbasis und Auflagerbereiche der Hölzer waren im Laufe der Jahrhunderte überwiegend weggefault. Das ganze Dach drohte nun in Richtung Friedhof zu kippen. Und die Kapelle wurde zeitweilig stillgelegt. Das Flickwerk vergangener Renovierungen aus den 1930er und 1980er Jahren betrachtend, wurde schnell klar, dass eine umfangreiche und kostenintensive Sanierung unumgänglich war.

Erschwerend kam die Aussage der Denkmalpflege hinzu, dass der Denkmalwert des Dachstuhls als sehr hoch und absolut erhaltenswert eingeschätzt wurde, da er zum Großteil noch aus der Entstehungszeit war. Es war Bedingung der Denkmalpflege, dass der Dachstuhl in der jetzigen

Schieflage erhalten bleiben muss. Eine Sanierung des Dachstuhls „in situ“, also vor Ort, machte das Reparieren im Detail knifflig und langwierig. In enger Abstimmung mit allen Beteiligten wurde zusammen mit dem Statikbüro Mohnke ein Sanierungskonzept für das Tragwerk entwickelt und von der Firma Holzbau Schäfer aus Freiburg sehr behutsam und handwerklich traditionell über ein Jahr lang sehr gut umgesetzt. Der eigentliche Schatz der Kapelle befindet sich also leider hier im Verborgenen über Ihnen. Es folgten eine neue Dacheindeckung, ein neues Holzgesims und ein neuer Außenanstrich für die Kapelle. Die großen Risse im Raum und in den Gebäudeecken wurden letztendlich verpresst und die Wandscheiben durch einen neu betonierten Ringanker auf der Mauerkrone zusammengehalten.

Außer der reinen Sanierung war es der Kirchengemeinde aber auch immer ein wichtiges Anliegen, die Kapelle wieder liturgisch nutzen zu können und den Raum für Werktagsgottesdienste und kleinere Trauerfeiern zu öffnen. Hierzu wurden die Bänke und der morsche Gestüßboden entfernt und durch eine lose Bestuhlung ersetzt, um flexibel auf verschiedene Formen von Liturgiefeiern reagieren zu können. Der Boden wurde mit neuen Sandsteinplatten ergänzt.

Anstelle des gemauerten, viel zu großen Hochaltars entstand ein kleinerer, schlichter Holzaltar mit dazu passendem Ambo. Als Reminiszenz an den einstigen Altar wurde die alte Altarplatte in den Boden unter den neuen Altar eingelassen. In der Längsachse der Kapelle steht nun zentral im Chorraum ein neues Kreuz, an dem ein Christuskorpus – mehr ein verletzter Torso – aus dem





*Bild oben und auf der Vorseite: Kapelle
nach Abschluss der Renovierung, 2015.*

Fundus von Herrn Pfarrer Frische hängt. Immer wieder alt und neu zueinanderfügen: das ist das Thema beim Bauen im Bestand.

Die Technik war überaltet und so wurde die Elektroinstallation komplett erneuert. Neue Pendelleuchten im Kapellenraum und Strahler im Chorraum sorgen nun für eine dem Raum angemessene Ausleuchtung und auch das Hören fällt dank der neu installierten Lautsprecheranlage leichter.

Im Detail wurde die Kassettendecke über Ihnen, die aus den 1890er Jahren stammt, sorgfältig von Herrn Restaurator Wink ausgebaut, Leiste für Leiste, Platte für Platte restauriert, durchnummeriert und wieder befestigt. Die Raumschale mit ihrer farblich akzentuierten Wandgestaltung aus dem gleichen Zeitraum wurde von Herrn Restaurator Berger behutsam entsprechend der denkmalpflegerischen Vorgaben trocken gereinigt, konserviert und zurückhaltend unter Beibehaltung der alten Farbigkeit restauriert. Dies bedeutet: kein neuer Raumanstrich mit geschleckten Farben und Oberflächen, sondern zum Beispiel das Nachziehen einzelner Striche bei den Quaderungen, das Ergänzen einzelner Punkte am Chorbogen und das Erhalten der brüchigen, floralen Ornamentik. Die restauratorische Fachbauleitung hatte Herr Eberhard Grether inne. Ein Eingangsgitter mit ange deutetem gotischen Bogen im Eingangsbereich soll das visuelle Erleben für den Besucher ermöglichen, auch wenn kein Gottesdienst ist und die Kapelle sonst abgeschlossen wäre.

Ein Wort zu den Kosten: Die vom Erzbischöflichen Ordinariat genehmigten Gesamtkosten betragen 543.000 Euro, der momentane Kostenstand beträgt



Neues Kreuz, 2015.

615.000 Euro. Diese Mehrkosten sind in der umfangreichen Dachsanierung begründet. Beim Öffnen des Daches und Dachbodens war der tatsächliche Sanierungsumfang trotz ausführlicher Voruntersuchungen bei weitem höher als geplant und schluckte statt 150.000 gute 250.000 Euro. Diese enormen Mehrkosten im Dachbereich ließen sich im Zuge der weiteren Sanierung trotz abgespeckter Maßnahmen nicht mehr auffangen.

Ein kurzes Dankeschön ist unvermeidlich, bevor Sie nach draußen eilen. Es gilt denen, ohne die so ein erfreuliches Gesamtergebnis nicht möglich gewesen wäre. Das Zusammenspiel von Fachingenieuren, Denkmalpflege, Bauherrschaft und Handwerksbetrieben hat hier sehr gut geklappt. Danke für das Vertrauen, dass Sie dem Erzbischöflichen Bauamt und mir als projektleitendem Architekten entgegenbrachten. Das ist nicht selbstverständlich und ich bin vor allem dem Bauausschussteam für die unkomplizierte Zusammenarbeit dankbar. Es musste in zahlreichen Abendsitzungen nicht nur viel Sitz-

fleisch mitbringen, sondern auch komplizierte Dinge entscheiden und diese nach außen transportieren und vertreten. Vielen Dank für Ihr Engagement. Dies gilt allen voran Herrn Bauer, mit dem sich oft auf kurzem Wege Dinge regeln ließen, Dank an Frau Wiesler, Frau Skoda-Gysler und Frau Rotzinger für manch kritische Nachfrage und Danke den Herren der Runde sowie Herrn Diakon Skoda und natürlich Herrn Pfarrer Frische.

Insgesamt bin ich sehr froh, dass der etwas rustikale und raue Charakter der Kapelle erhalten blieb und nicht durch architektonische Modernität verloren ging. Ich wünsche Ihnen eine rege Nutzung für Ihre neue, alte Kapelle; dass Sie viel Freude an Ihrer Kapelle haben und Ihnen der neue Sakralraum hilfreich für Ihre Gottesdienstfeiern und persönliche Andacht sein möge. Und letztendlich möchte ich nun Frau Guckes weichen und ihr den gebührenden Platz für die Führungen wieder einräumen. Ihnen einen schönen Tag, vielen Dank!

Markus Sauer, Erzbischöfliches Bauamt Freiburg

*Motiv aus der renovierten Kassettendecke,
2015.*



An der Renovierung beteiligte Behörden und Firmen:

· Landesamt für Denkmalpflege: Frau Dr. Zimdars, Frau Loddenkemper

· Ingenieurbüro für Statik: Mohnke Höss Bauingenieure, Freiburg

· Restauratorische Fachbauleitung: Herr Eberhard Grether, Freiburg

· Restaurator Holzkassettendecke: Herr Bernhard Wink, Offenburg

· Restaurator Raumschale: Herr Johannes Berger, Bad Krozingen

· Bauhistorische Untersuchung: Ingenieurbüro B. Lohrum, Ettenheimmünster

· Gerüst: Fa. Weber Gerüstbau, Freiburg

· Betonsanierung / Verpressung: Fa. R. Lach Spezialbau, Winden

· Holzbau: Fa. Holzbau Schäfer, Freiburg

· Blechner: Fa. Schneider Bedachungen, Staufen

· Kunstglaser: Fa. S. Burkhardt, Umkirch

· Gipser: Fa. W. Sonner, Heitersheim

· Maler: Fa. Orth & Schöpflin, Lörrach/Freiburg

· Naturstein: Fa. Luther Naturstein, Freiburg

· Elektroinstallation: Fa. Kirstetter, Staufen

· Schreiner: Fa. Witte, Staufen

· Schlosser: Fa. Wolf, Ehrenkirchen

· Einrichtung: Fa. Stoelcker, Ettenheim



*Grabstein von
Joseph und
Maria
Magdalena
Sulger, Kinder
des Amtmanns
Sulger, 1725.*

Friedhofskapelle St. Sebastian in Staufen Sanierung von Dachstuhl und Innenraum

Die Staufener Friedhofskapelle wurde Ende des 16. Jahrhunderts errichtet und nach Beschädigungen im Dreißigjährigen Krieg 1652 instandgesetzt. Die Innendekoration wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert erneuert. Bei der Kapelle handelt es sich aus wissenschaftlichen, vor allem architekturgeschichtlichen, kunsthandwerklichen und stadtgeschichtlichen Gründen um ein Kulturdenkmal im Sinne von § 2 des Denkmalschutzgesetzes. An ihrer Erhaltung liegt wegen des dokumentarischen und exemplarischen Wertes ein öffentliches Interesse.

Seit 2004 wurde die Sanierung von Dachstuhl und Innenraum vorbereitet. Hierzu wurden durch das Erzbischöfliche Bauamt Freiburg für Bestandserhebungen und Schadensanalysen ein denkmal erfahrener Statiker und ein freier Restaurator beauftragt. Die Dachkonstruktion hatte sich geneigt, Verbindungen der Hölzer waren zerstört oder funktionierten nicht mehr. Die Verschiebungen der Konstruktion verursachten auch Rissbildungen im Mauerwerk. Im Sockelbereich des Innenraums waren erhebliche Feuchteschäden zu konstatieren.

Durch zusätzliche Untersuchungen eines Bauforschers konnte der sehr hohe Denkmalwert des Dachstuhls herausgearbeitet werden: Das Holz des Dachstuhls wurde 1669/70 aufgerichtet, der Dachreiter 1782 erneuert. Dies



Grabstein für Thomas Hambrecht, „24 oder mehr Jahr“ Mitglied des Stadtgerichts, 1633.

wurde durch eine Holzaltersuntersuchung (sog. Dendrochronologie) festgestellt.

Nach diesem neuen Kenntnisstand wurde in konstruktiver Kooperation zwischen Erzbischöflichem Bauamt in Freiburg, Statiker, Restaurator und Landesdenkmalpflege das Konzept abgestimmt: Oberstes Ziel war es, so viel wie möglich des hochwertigen Dachstuhls weiter zu überliefern, also den Austausch an Substanz möglichst gering zu halten. Nach Diskussion und Abwägung verschiedener Varianten (unter anderem Abbau des Dachstuhls für die zimmermannsmäßige Reparatur, den die Denkmalpflege jedoch ablehnte) verständigte man sich darauf, dass die Instandsetzung des Dachstuhls vom Kirchenraum aus erfolgen sollte. Dazu wurden im Langhaus je außen Deckenfelder vorsichtig und unter Begleitung des Fachrestaurators entfernt, so dass der Zimmermann dann von oben arbeiten konnte und auf einen Ab- und Wiederaufbau der hochwertigen Dachkonstruktion verzichtet werden konnte.

Bei der Rissanierung war zudem dafür Sorge zu tragen, dass keine Schädigung des Innenraums

mit den Dekorationselementen des späten 19. Jahrhunderts erfolgte. Durch das Setzen eines Ringankers konnte die Rissverpressung erfreulicherweise auf ein Minimum reduziert werden.

Der Innenraum erfuhr eine Putzsanierung im Sockel sowie eine zurückhaltende Sicherung und Ergänzung der Dekorationsmalerei der Wände, zudem eine Reinigung und Restaurierung der hölzernen Decken.

Die denkmalgerechte Sanierung der Friedhofskapelle wurde aus Denkmalfördermitteln des Landes maßgeblich unterstützt.

Die Maßnahme ist aus Sicht der Landesdenkmalpflege ein erfreuliches Beispiel dafür, dass durch solide Grundlagenermittlung und frühzeitige Vorbereitung sowie konstruktive Zusammenarbeit der unterschiedlichen Fachleute und am Bau Beteiligten ein hervorragendes Ergebnis im Sinne des Kulturdenkmals erzielt werden konnte.

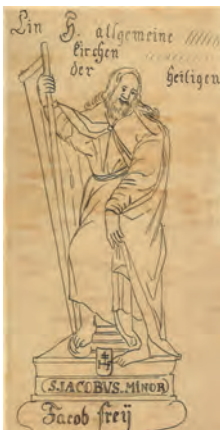
Monika Loddenkemper

Landesamt für Denkmalpflege, Freiburg



Apostel Bartholomäus und Thomas, Wandmalerei 1652, gestiftet von Severin Butz und Thomas Hambrecht.





Wandgemälde von 1652, von links oben: Apostel Jakob der Jüngere, gestiftet von Jakob Frey (Wappen mit Savoyardenzeichen), Matthäus, gestiftet von Matthäus Sass, Simon, gestiftet von Simon Singrin, und Judas Thaddäus, gestiftet von Zacharias Schlegell.



Bild rechts: Klassizistische Mondsichelmadonna, Simon Göser zugewiesen. Ausgesägte Figuren, die auf einer Holzplatte neu montiert wurden. Bis 2015 in der Friedhofskapelle.

Bildnachweis: Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Ha 329, S. 131: Seite 6; Leif Geiges, Staufen: 22, 23; Silke Guckes, Staufen: 2, 14, 21, 25, 40, 43; Markus Sauer, Freiburg: 30; Stadtarchiv Staufen: Umschlag, 5, 10, 13, 15–17, 19, 24, 26, 29, 33–38; ferner die Zeichnungen der Wandgemälde. – Literatur Beitrag Martin: Rudolf Hugard: Die Friedhöfe und Friedhofskapellen zu Staufen, in: Staufener Wochenblatt vom 21., 23. und 25.2.1911; Wilhelm Weitzel: Kirche und Friedhof zu Staufen (Baden), Staufen 1936; Ders.: Staufener Heimatgeschichte: ein kunsthistorischer Beitrag, Staufen, o. J. [1966]; RB [Rudolf Bonath]: St. Sebastianskapelle, in: Das Rathaus vom 1.3.1982; Hans Georg Wehrens: Der hl. Fridolin von Säckingern (...): spätbarockes Gemälde aus Staufen im Breisgau, Typoskript 2015 (im Stadtarchiv Staufen). – Quellen: Materialsammlung von Silke Guckes, Staufen. Frau Guckes danke ich für die großzügige Überlassung ihres Materials. Erzbischöfliches Archiv Freiburg: A 1, Nr. 695; A 3, Nr. 2920; B 22, Nrn. 27.218 und 27.243; B 31, Nr. 13476; Ha 63, S. 477; Ha 329, S. 131. Staatsarchiv Freiburg: B 741/8, Nrn. 3518, 3519, 3521, 3522 und 3600; Kath. Pfarrarchiv St. Martin, Staufen: Fasz. 22–23; Stadtarchiv Staufen: B 7 (Chronik Johann Baptist Hugard) und N 349 (Wandgemälde 1652). Bilder auf der Umschlagrückseite: Christus als Salvator Mundi, Wandgemälde 1652, gestiftet von Jörg Schlegell; Wandinschrift Außenwand, 19. Jahrhundert?



Festschrift zur Einweihung der renovierten St.-Sebastian-Kapelle auf dem Friedhof Staufen, durchgesehene 2. Auflage, Staufen 2015.
Redaktion: Jörg Martin und Herbert Skoda. Herausgegeben als Geschenk der Stadt Staufen zur Kapellenweihe.





SALVATOR MUNDI

Christliche Herzen gehet
doch nit ver bey,
Und betrachtet wer hier
begraben sey,
Ach gedencket doch unser,
Mit einem H. Wasser unser

1597